



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

13. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 1994

Nummer 25

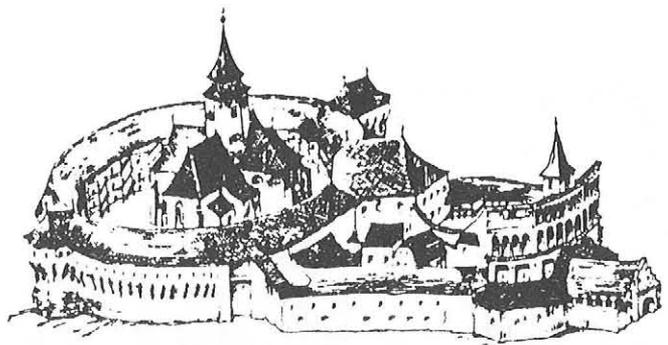
7. Tartlauer Treffen in Crailsheim 24. und 25. September 1994



*Auf Wiedersehen bis 1996
zum 8. Tartlauer Treffen in Crailsheim!*

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

*Nichts ist schwerer zu ertragen
als der Verlust der Heimat.*



Das 7. Tartlauer Treffen vom 24. und 25. September 1994

Freitag, 23. September 1994, Nachmittag

Die Markthalle in Crailsheim wird unter der Leitung von Nachbarvater Michael Trein durch zahlreiche Helfer wie Johann Weber, Hans Weber, Johann Plontsch, Otto Weber (alle Crailsheim), Georg Kloos (Wolfsburg) sowie fremde Hilfskräfte bis in die späten Abendstunden für das anstehende 7. Tartlauer Treffen bestuhlt und festlich geschmückt.

Die Südseite (Bühne) wird dekorativ mit dem Spruch und zugleich dem Motto des Treffens „Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“, der sächsischen Fahne blau und rot sowie dem Marktzeichen von Tartlau versehen. Bilder aus der alten Heimat im Großformat entlang der Bühnenfassade runden diese Seite ab und verleihen Eindruck. Mitten im Saal werden die Fahnen der Bundesrepublik Deutschland und von Crailsheim gehißt.

Erwähnenswert ist auch das Aufbauen der interessanten, eigenen Ausstellung in der Nähe des Eingangs der Markthalle durch Otto Kaufmes und Georg Junesch. Einen besonderen Anziehungspunkt bietet auch das vor der Bühne aufgestellte „Prachtstück“ von Nachbar Hans-Kurt Copony (Neudenau): die Tartlauer Kirchenburg als Modell.

Samstag, 24. September 1994, 12.00 Uhr, Saalöffnung

Das herrliche Sempemberwetter zieht an die 600 Tartlauer zum 7. Tartlauer Treffen nach Crailsheim. Die Wiedersehensfeier wird um 14.00 Uhr durch Nachbarvater Trein im Namen des Vorstandes eröffnet, der die Tartlauer auf das herzlichste begrüßt. Die eigentliche Tagesordnung beginnt mit einer besonderen Ehrung: Stefan Dezsö, Rektor im Ruhestand (aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend) wird anlässlich seines 80. Geburtstages am 21. September als eine von Distinktion geleitete Persönlichkeit von Trein gewürdigt und seine Leistungen auf schulischer, kultureller sowie bürgerlicher Ebene hervorgehoben. Stellvertretend für alle anwesenden und nichtanwesenden Tartlauer übergibt Trein Steffi, dem Sohn von Dezsö, einen Blumenstrauß und bittet ihn, seinem Vater die besten Glückwünsche zu überbringen.

Der Vergleichstag beginnt – der Tradition entsprechend – mit einer Schweigeminute für die verstorbenen Tartlauer. Dem folgt der Tätigkeitsbericht (Rechenschaftsbericht) durch Nachbarvater Trein über die Arbeit des Vorstandes seit den letzten Wahlen im Jahre 1990, der Kassenbericht des Kassiers Werner Schunn (Böblingen) sowie der Bericht des Kassenprüfers Johann Junesch (Nürnberg).

Zu diesen Berichten gibt es durch das Publikum – entgegen der Tradition in Tartlau – keine Fragen und Diskussionen. Erich Wanek (Heilbronn) wird sodann einstimmig zum Wahlleiter für die anstehende Wahl des neuen Vorstandes bestellt. Die direkte und offene Wahl, in der der Vorstand für die nächsten vier Jahre berufen wird, ergibt folgende Besetzung:

1. Michael Trein Nachbarvater (Crailsheim)
 2. Peter Kurmes (Nachbarvater-Stellvertreter (Nürnberg))
 3. Werner Schunn Kassier (Böblingen)
 4. Wolfgang Steiner Schriftführer (Gundelsheim)
 5. Rosi Plontsch Frauenvertreterin (Murrhardt)
 6. Hans Bruss Kulturreferent (Murrhardt)
 7. Emil Bruss Jugendvertreter (Böblingen)
 8. Willi Thieskes Beisitzer (Böblingen)
 9. Stefan Dezsö jun. Beisitzer (Arpke)
 10. Paul Salmen jun. Beisitzer (Neuweiler)
- Kassenprüfer: Johann Junesch (Nürnberg)
Anni Bruss (Böblingen)



Vergleichstag: Es wird abgestimmt.

Zwei ehemalige Mitglieder des Vorstandes haben sich nicht mehr zur Wahl gestellt. Es sind dies Walter Schmidt und Rosi Lang. Auch an dieser Stelle sei beiden für die langjährige Vereinsarbeit gedankt.

Walter Schmidt als ehemaliger Nachbarvater-Stellvertreter hat mit großem Erfolg unter anderem eine Trachtengruppe auf die Beine gestellt, die in den letzten Jahren als größte des Burzelandes am Trachtenumzug des Heimmattages der Siebenbürger Sachsen zu Pfingsten in Dinkelsbühl auftrat. Begleitet von der Tartlauer Blasmusik und den beiden Fahnen. Seinen Bemühungen verdanken wir auch den Wiederbesitz der zwei Heimatfahnen, welche zur Zeit im Heimatmuseum in Gundelsheim restauriert und ausgestellt sind. Lieber Walter, für deine geleistete Arbeit noch einmal herzlichen Dank.

Rosi Lang, ehemalige Frauenreferentin, gebührt Dank für ihre Ausstellungen anlässlich unserer Treffen und für die Beschaffung und Weiterleitung von Weihnachtsbescherungen und anderen Hilfsgütern nach Tartlau.



Der neu gewählte Vorstand (v.l.n.r.): Wolfgang Steiner, Peter Kurmes, Rosi Plontsch, Emil Bruss, Paul Salmen, Michael Trein, Willi Thieskes, Stefan Dezsö jun., Hans Bruss und Werner Schunn.

Auf die „Pflicht“ folgt nun die „Kür“: der gemütliche Teil des Treffens. Diese beginnt jedoch mit einem Schatten. Obwohl der Wirt zugesichert hatte alles ordnungsgemäß zu planen, ist die Enttäuschung groß über die mangelhafte Bedienung. Diese ist

wegen des Personalmangels total überfordert. Hier sei nochmals ein entschuldigendes Wort angebracht.

Das nachmittägliche Programm wird durch die Tartlauer Blasmusik unter der Leitung von Hans Bruss gestaltet. Sie eröffnen diesen kulturellen Teil mit dem „Siebenbürgischen Potpourri“ und sorgen auch unentwegt beim gemeinsamen gemütlichen Beisammensein für gute Stimmung.

Auch der Tartlauer Chor (Leitung Hans Bruss) gibt nachmittags mit Liedern wie „Wie bist du schön, mein Burzenland“, „Hymne an die Nacht“, „Silberfäden“ u.v.a. sein Bestes.

Von 20.00 Uhr an gestaltet die ebenfalls aus Tartlau stammende Tanzkapelle „Edelweiß“ den Abend bis in die späten Nachtstunden.



Beim Tanzen

Sonntag, 24. September 1994, später Vormittag

Diejenigen ca. 150 Teilnehmer, die bis heute ausgeharrt haben, treffen sich zum Gruppenbild.

Um 12.00 Uhr findet bei fast vollbesetzter Johanneskirche Crailsheim der Heimatgottesdienst statt. Diesen gestaltet Pfarrer Dietmar Orendi (Sohn des Tartlauer Pfarrers Johann Orendi) nach siebenbürgischer Liturgie.



Pfarrer Dietmar Orendi während seiner Predigt in der Johanneskirche.

Der Gottesdienst wird musikalisch vom Tartlauer Chor (Leitung Hans Bruss / Orgel Katharina Schachinger) umrahmt, welcher zu Beginn das Tartlau-Lied „Tuerteln menj am Burzenland“ von Otto Reich singt und die Lieder „Jauchzet, jauchzet dem Herren“ sowie „Herr, deine Güte reicht so weit“ folgen läßt. Im Anschluß daran nimmt Nachbarvater Trein die Totenehrung mit Kranzniederlegung vor. Das Bläserquintett spielt dazu die Lieder „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Der letzte Gruß“. Der Kranz mit der Schleife blau und rot wird tags darauf zur siebenbürgisch-sächsischen Gedenkstätte nach Dinkelsbühl gefahren.



Der Tartlauer Chor unter der Leitung von Hans Bruss – während des Gottesdienstes.

Nach dem Gottesdienst und der Totenehrung findet man sich abermals in der Markthalle ein, um das Mittagessen einzunehmen und sich vom 7. Tartlauer Treffen zu verabschieden. Alle sind der Meinung: es war insgesamt ein gelungenes Zusammenkommen.

Auf das nächste Treffen im Jahre 1996 – nach Mehrheitsbeschluß der Anwesenden wieder in Crailsheim – freut man sich jetzt schon.

Trein (tr.), Nachbarvater

Predigt (zu Epheser 4, 1-6)

von Pfarrer Dietmar Orendi (A, Bad Hofgastein), gehalten anläßlich des 7. Tartlauer Treffens am 25. September 1994 in der ev. Johanneskirche zu Crailsheim

Der Apostel schreibt: „So ermahne ich euch nun, ich, der Gefangene in dem Herrn, daß ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die *Einigkeit im Geist* durch das *Band des Friedens*: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“

Liebe Tartlauer, liebe Brüder und Schwestern in Christus, ich muß gestehen, daß mich auch eine gewisse Neugierde dazu bewogen hat, heute hier zu sein. Denn ich habe wiederholt versucht mir vorzustellen, wie das ist, wenn Menschen, die einst in einer geschlossenen Gemeinde zusammenlebten, in der neuen Wahlheimat zusammenkommen. Worin besteht das Verbindende, das *Einigende*, welches auch dies Treffen zustande hat kommen lassen? Ist es die Erinnerung an die „guten alten Zeiten“, denen der eine oder andere nachtrauert? Ist es die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft, die man erst jetzt zu schätzen weiß, wo man sie nicht mehr hat und die einem in der alten Heimat unbewußt Schutz und Geborgenheit gab? Oder ist es das Wissen um das gemeinsame Verwurzelte in einer gemeinsamen Tradition und Geschichte, deren wir uns nicht zu schämen brauchen? Es mag von alledem ein wenig und womöglich noch anderes mehr sein. Ich möchte da nicht weitergrübeln, weil ich mir fest vorgenommen habe, hier nicht sentimental zu werden. Weil ich der festen Überzeugung bin, daß keinem von uns mit dem geholfen ist, was man hierzulande „Gefühlsduselei“ nennt.

Aber es hat nichts mit Sentimentalität zu tun, wenn man feststellt, daß wir Siebenbürger Sachsen immer schon verstanden haben, daß Einigkeit nötig ist, um bestehen zu können. Ganz und gar nicht zufällig ist dieser Wunsch nach Einigkeit bis in unser Siebenbürgenlied eingedrungen, welches wir ja wie eine Hymne anzustimmen pflegen. Dort heißt es doch gegen Ende: „... und um alle deine Söhne schlinge sich der Eintracht Band“. Nun kann uns nichts darüber hinweg täuschen, daß es nicht mehr dasselbe ist, wenn das Siebenbürgenlied in der Heimat selbst oder wenn es *hier* angestimmt wird. Und diese Art Treffen ist sehr wohl ein Bekenntnis zur Einigkeit derer, die einst zusammengehörten. Aber es ist auch ein stummes Eingeständnis der Tatsache, daß der „Eintracht Band“ in unserem Volk zuletzt nicht mehr fest genug geschlungen war. Oder daß sich andere Anziehungskräfte als stärker erwiesen haben als dies Band der Einigkeit. Ich erinnere mich noch ganz genau an einen Kirchenvater aus „meiner“ ersten Gemeinde Hamlesch. Der 1990, als sich die Gemeinde in wenigen Monaten leerte, enttäuscht und etwas verbittert behauptete, er werde bei keinem Heimmattreffen hier in Deutschland je das Siebenbürgenlied mitsingen. Auch hatte er sich vorgenommen, seine Landsleute hier zu unterbrechen, falls es angestimmt werden sollte. Ich weiß nicht, ob er seinem gefaßten Grundsatz treu geblieben ist. Ich werde ihn bei nächster Gelegenheit danach fragen. Allerdings hat er damals richtig erkannt: Es ist nicht das Gleiche, wenn man das „Band der Eintracht“ *dort* in der angestammten Heimat oder *hier* mit den altvertrauten Worten beschwört. Denn *hier* hält es nicht mehr wie einst!

Ihr Lieben, ich bin schon die ganze Zeit beim Thema. Und darum geht es mir ja eigentlich: Aufzuzeigen, daß uns noch etwas anderes zusammenzuhalten vermag! Und ich hoffe von ganzem Herzen, daß die Organisatoren dieses Treffens diesen Gottesdienst nicht nur darum eingeplant haben, weil „es sich so gehört“, oder weil wir hier ein Stück Vergangenheit und Heimat vergegenwärtigen sollen. Wenn dem so wäre, wäre wiederum niemand damit wirklich gedient oder geholfen. Ein Gottesdienst erfüllt nur dann seinen Zweck, wenn er denen, die daran teilnehmen, hilft, mit der Gegenwart fertig zu werden und ermutigenden Ausblick in die Zukunft gewährt!

Nun, unser Bibelwort spricht auch von einem „Band“. Von dem der Apostel fest überzeugt ist, daß es in seiner Kraft, zusammenzuhalten, verlässlich ist. Sonst würde er nicht so eindringlich raten: „Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ „Einigkeit im Geist“ — das ist es, was Christen zusammenhalten kann, wenn man nur darauf bedacht ist! Und wir dürfen mit dieser Tatsache *jetzt*, wo wir in der Zerstreuung leben, ganz neu ernst machen. *Jetzt*, wo einem das Siebenbürgenlied nicht mehr so selbstverständlich von den Lippen gehen will. *Dies*, daß unser gemeinsamer, christlicher Glaube wie ein unsichtbares Band zusammenhalten will, ist uns freilich nicht so bewußt gewesen in der zurückliegenden Zeit des Zusammenlebens. Aber unsere Vorväter haben um dieses einigende Band des Glaubens sehr wohl gewußt, als sie die Kirchenburg in der Mitte des Ortes bauten. Diese Kirchenburg ist auch in Tartlau der einigende und zusammenhaltende Punkt. Und ich vertraue mich ganz bewußt nicht zu sagen: „gewesen“. Denn es sind noch einige dort, die man nicht vergessen darf und denen diese Kirchenburg immer noch Zusammenhalt gibt.

In diesem Sinne habe ich das heutige Predigtwort gewählt. Um zu versuchen, uns dies neu bewußt zu machen, wo man als *Christ* stets Einigkeit und Zusammenhalt erfahren kann. Auch dann, wenn man aus dem Gewohnten, das einem Halt und Geborgenheit gab und „Heimat“ genannt wird, herausgerissen wurde. Wir haben Teil an einer Einigkeit, um die wir uns nicht erst bemühen müssen. Sie ist uns längst vorgegeben! Damit sie aber für den einzelnen auch wirksam werde, bedarf es dessen, daß man sich *persönlich* darauf besinnt und sich auch ihr gemäß verhält. Der Apostel erinnert uns daran, daß *wir*, die wir hier versammelt sind, etwas gemeinsam haben. Etwas gemeinsam haben auch mit denen, an deren Seite wir an unseren jeweiligen Wohnorten leben. Und das kann uns niemand nehmen. Es sei denn, wir geben es von allein auf!

Es verbindet uns miteinander zu einer *Gemeinschaft*. Auch wenn alles andere, wie Alter, Beruf, Ausbildung und dergleichen mehr uns unterscheidet. Dies *EINE* verbindende kann verschieden ausgedrückt werden. Es verbindet uns miteinander, daß wir Kinder dessen sind, von dem es hier heißt: „ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen!“ Oder: Es verbindet uns, daß wir durch ein und dieselbe *Taufe* zu solchen

Kindern Gottes gemacht wurden. In ihr sind wir gleichzeitig in den *Glauben* hineingestellt, welche sich auf den einen, gemeinsamen Herrn JESUS CHRISTUS richtet. Ein Glaube, der uns gleichzeitig mit der *Hoffnung* auf vollendetes, ewiges Leben beschenkt. Und uns ist der *Hellige Geist* verheißen, der uns zum Leib der Kirche zusammenführt. Ich habe eben versucht, stichwortartig die Aussagen des Bibelwortes nocheinmal anklingen zu lassen. Das ist, was uns unabänderlich immer noch eint! Bloß eins wäre dazu noch zu sagen:

„Seid darauf *bedacht*, zu wahren die *Einigkeit*...“ Nicht zufällig hat der Apostel dies so gesagt. Er hat genau gewußt, daß auch die christliche Einigkeit besorgt werden muß. Weil sie sonst, wie auch alles andere, verkommt und wertlos wird, was nicht recht besorgt und bedachtsam verwahrt wird. Es wird uns hier eine große Hilfe angeboten, indem wir darauf hingewiesen werden, *wie* dieses Band christlicher Einheit unter uns spürbar und wirksam geknüpft werden kann. „So ermahne ich euch nun ... daß ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut, in Geduld.“ Freilich klingen diese Begriffe etwas verdächtig. „Demut, Sanftmut, Geduld“ — das bringt man gar leicht mit Nachgeben und Schwäche zusammen. Aber es bedarf zweifellos eines starken Charakters, um zur Geduld, Sanftmut und Demut im Umgang miteinander fähig zu sein! Wo diese drei Verhaltensweisen nicht sind, geht die Einigkeit und Eintracht früher oder später in die Brüche!

Liebe Tartlauer, man hat gestern und heute hier nocheinmal das alte Band der Eintracht geschlungen und geknüpft. Möge es jedem zur Freude und Stärkung geschehen sein! Aber wenn wir uns nun anschließend in alle Richtungen auf den Heimweg machen, bleibt uns bloß die Erinnerung. Aber diese andere Einigkeit, die „Einigkeit im Geist“ des christlichen Glaubens, die kann sich *jeder überall* bewahren, so er nur darauf bedacht ist. Und dazu wünsche ich allen Gottes Segen!

Amen

Ansprache anlässlich der Totenehrung auf dem 7. Tartlauer Treffen, gehalten von Nachbarvater Michael Trein in der ev. Johanneskirche am 25. Sept. 1994 in Crailsheim

Liebe Gemeinde, meine lieben Tartlauer!

Der Herbst ist die Jahreszeit des besinnlichen Nachdenkens und des Rückblicks. Wir, die wir uns hier zur Totenehrung versammelten, haben vielfachen Anlaß, hinter uns zu blicken und Fragen zu stellen: Wie viele sind wir noch, die sich gemeinschaftlich treffen? Wie viele waren wir einst? Was führte dazu, daß wir nicht mehr in unserem schönen Heimatort Tartlau im Burzenland, sondern hier im fränkischen Crailsheim zusammenkommen? Wie wird die Zukunft der Tartlauer Gemeinde hier im Westen und im Südosten in Siebenbürgen aussehen? Und was müssen, was sollen, was können wir tun, um nicht den letzten Rest der Erinnerung an unsere eigene Geschichte und damit an uns selber verloren gehen zu lassen? All dies — das sollten wir niemals übersehen — sind freilich Fragen, die sich viele Millionen Menschen in unserem zu Ende gehenden Jahrhundert auf ihre Weise ebenso stellen müssen. Denn auf der ganzen Erde gibt es bis heute Menschen, die der Gewalt weichen und ihre angestammte Heimat verlassen mußten und immer noch müssen, die außerhalb ihres Herkunftslandes neue Heimat zu suchen gezwungen sind, die das Leid und die Not, aber auch die Hoffnung und den Glauben ans Leben so wie wir kennenlernten. Kein Mensch und keine Gemeinschaft kann sich je die Frage nach der eigenen Vergangenheit stellen, ohne der Toten eingedenk zu werden, die dazu gehören. Doch gehören sie wirklich nur zur Vergangenheit und zu dem, was einst war? Gehören sie nicht ebenso zu unserem gegenwärtigen Leben? Bestimmen sie nicht — oft ohne daß es uns bewußt wird — unser Denken und Fühlen, unser Urteil und unsere Vorstellung von den Dingen unseres Lebens? Waren es nicht die Toten, die uns zu dem prägten, was wir heute Tag für Tag im Leben darstellen? Sind sie also nicht viel lebendiger mitten unter uns, als wir in der Hast des Alltags meinen? Wenn wir es genau betrachten, müssen wir feststellen, daß wir, so wie wir sind, ohne unsere Toten nichts sind — angefangen von unserem frühesten Wissen und unseren ersten

Erfahrungen bis hin zu dem, was uns teuer und lieb ist an ererbten Denkweisen und auch an Lebensweisheit: wir haben es von unseren Toten, deren Vermächtnis wir solcherart in uns tragen. Wir Tartlauer haben Gräber auf dem unvergessenen Friedhof in der burzenländischen Landschaft, wo sich die Süd- und die Ostkarpaten treffen; und wir haben nun seit bald einem halben Jahrhundert unsere Gräber auch in Landschaften, die viele Hunderte von Kilometern westwärts unseres schönen Siebenbürgen liegen. Beiden wissen wir uns nahe und verpflichtet. Beide auch haben ein Anrecht darauf, von uns nicht vergessen

zu werden. „Liebreiches, ehrenvolles Andenken ist alles, was wir den Toten zu geben vermögen“, schrieb einst der große Dichter der Deutschen, Johann Wolfgang von Goethe. Und ein anderer bedeutender Deutscher – Johann Gottlieb Fichte – sagte einmal: „Wir Lebenden sind so viel wert, wie wir vom Geist, vom Denken, von der Kultur unserer Toten lebendig in uns tragen.“ Lassen wir diese Worte in uns wirken, wenn wir nun von hier nach Hause gehen: zum Gedenken, zum Ruhme und zum Frieden unserer Toten in Ost und West. Und auch zur Stärkung unserer Gewißheit, daß wir in unseren Toten uns selber ehren.

Pressestimmen zum Tartlauer Treffen in Crailsheim

„Hohenloher Tagblatt“ vom 24. Sept. 1994:

Tartlauer Nachbarschaft feiert in Crailsheim

Heute und morgen landsmannschaftliches Treffen in der Stadt

CRAILSHEIM. Heute öffnet die Markthalle ihre Tore für über 600 Tartlauer, vereint in der neunten Tartlauer Nachbarschaft, die hier bis Sonntag ihr siebtes Treffen feiern. Am Sonntag wird um 12 Uhr in der Johanneskirche ein Festgottesdienst nach siebenbürgisch-sächsischer Liturgie (mit einem aus Siebenbürgen stammenden Pfarrer) gehalten, zu dem auch die Crailsheimer Einwohnerschaft eingeladen ist.

Zur Geschichte der Tartlauer schreibt Michael Trein, Crailsheim, Nachbarvater der 9. Tartlauer Nachbarschaft: Transsylvanien, Land jenseits der Wälder, nennen alte Urkunden die Hochebene im Karpatengürtel, in die im zwölften Jahrhundert der ungarische König deutsche Siedler berief und ihnen Landstriche zwischen Mieresch und Alt vergab, damit sie hier die Grenzen seines Landes schützen und die „Deserta“, die Urwälder und das noch wüste Gebiet, in fruchtbares Ackerland verwandelten. Das Wort „ad retinendam coronam“ – zum Schutz der Krone – das die Siedler bald in ihrem Siegel führten, wird zur Bestimmung dieser Deutschen im fernen Südosten Europas, die hier, von fremden Völkern umgeben, ihre eigene Gemeinschaftsform entwickeln und, nachdem auch aus anderen Teilen des Reiches Siedler im Laufe der Jahrhunderte nachwandern, zu einem neuen deutschen Stamm zusammenwachsen.

Da Tartlau an der südöstlichen Grenze Siebenbürgens liegt, hatten seine Bewohner eine sehr bewegte Vergangenheit. Durch kriegerische Einfälle von Tataren, Mongolen, Türken, Kosaken, Moldauer und anderen wurde die Gemeinde in den letzten 500 Jahren über 50 Mal zerstört. Die Tartlauer verzagten nie und bauten in mühsamer Arbeit und zähem Fleiß die Gemeinde immer wieder neu auf. Als Marktgemeinde hatte Tartlau schon seit frühester Zeit eine sehr gute wirtschaftliche Entwicklung. Die Hauptbeschäftigung seiner Bewohner war bis zum Zweiten Weltkrieg Ackerbau und Viehzucht. Nach der totalen Enteignung der deutschen Bevölkerung an landwirtschaftlichem Vermögen einschließlich der Wirtschaftsgebäude sowie allen Grundbesitzes im Jahr 1945, sicherten sie ihre Existenz in der Umgebung als Handwerker und Industriearbeiter.

Durch die Verschleppung nach Rußland im Januar 1945 wurden viele Familien auseinandergerissen. Der überwiegende Teil der Tartlauer lebt heute in Deutschland, Österreich und anderen Ländern. Nach dem Sturz des Ceausescu-Regimes und der teilweisen Rückgabe ehemaligen Grundbesitzes, gründeten einige in Tartlau verbliebenen Deutsche, angeführt vom evangelischen Ortpfarrer, eine landwirtschaftliche Genossenschaft. Schikane örtlicher Behörden, Diebstähle und Überfälle mit Körperverletzung durch rumänische Mitbewohner zwangen leider schon nach einem Jahr zur Auflösung der Genossenschaft.

Vor dem Krieg lebten in Tartlau zirka 2300 Siebenbürger Sachsen. In der kommunistischen Zeit verließen einige Deutsche im Rahmen der Familienzusammenführung das Land. Nach dem Umsturz und Öffnung der Grenzen erfolgte eine Massenauswanderung der an den Lebensmöglichkeiten in der alten Heimat verzweifelnden Deutschen. Gegenwärtig leben in Tartlau von den ehemals 2300 Deutschen noch rund 200, überwiegend Alte, Kranke und Kriegswitwen, die auf unsere Hilfe auch heute noch dringend angewiesen sind. *tr.*

Die gebürtige Crailsheimer Journalistin Gudrun Gscheidle-Katz hat in ihrer Rubrik „Zwischen Jagst und Brettach“ im „Haller Tagblatt“ nach dem Treffen folgendes festgehalten:

Zwischen Jagst und Brettach

Treffen der Tartlauer

Über 500 Tartlauer aller Altersgruppen aus ganz Deutschland, aus Österreich und den USA kamen zum landsmannschaftlichen Treffen nach Crailsheim. Michael Trein hat die „Nachbarschaft“ – so nennt sich dieser weitverstreute Verein – vor 15 Jahren gegründet und wurde als „Nachbarschaftsvater“ seither auf dem zweijährigen Treffen immer wieder gewählt. Der Festgottesdienst in der evangelischen Johanneskirche wurde von einem in Siebenbürgen geborenen Pfarrer gehalten, Tartlauer Blasmusik und der Tartlauer gemischte Chor gestalteten den Gottesdienst musikalisch, und auch an der Orgel saß eine Tartlauer Organistin. Zu der Johanneskirche haben die Tartlauer einen besonderen Bezug, weil sie der Kirche in ihrem Heimatort im Burzenland bei Kronstadt/Siebenbürgen, ähnlich ist. Auch beim geselligen Teil spielte das eigene Tanzorchester auf. Von den ehemals 2300 Deutschen in Tartlau leben heute noch 200 dort. In Crailsheim leben achtzig Tartlauer. *tr.*

„Am deutschen Wesen wird die Welt genesen“

In Erinnerung an das Ehepaar Alfred und Else Steiner!

In Tartlau am Marktplatz stand eine gutgehende Gemischtwarenhandlung, die dem Ehepaar Steiner gehörte. Mit viel Fleiß und harter Arbeit hatten sie sich dieses Geschäft aufgebaut und sind damit zu solidem Wohlstand gekommen.

Herr Steiner, ein tüchtiger und strebsamer Geschäftsmann, bei allen beliebt mit seiner Art, immer guter Dinge und fidel.

Genau wie seine Frau Else, die stets für alle Kunden ein gutes und freundliches Wort fand.

Viele Landsleute der älteren und mittleren Generation werden sich an diese gütigen Menschen noch erinnern können.

Aber auch den beiden blieb durch den verlorenen Krieg nichts erspart und das Schicksal traf sie hart. Die Besetzung durch die rote Armee, zwei Geldentwertungen brachten sie um die gesamte Handelsware. Sie wurden enteignet und deportiert. Drei Jahre Not und Elend, bitterste Entbehrungen.

Endlich Rückkehr in ihr geliebtes Tartlau, aber nicht in das bitter erarbeitete Eigentum.

Sie fanden eine Bleibe in meinem Elternhaus und ein Zimmer darin war ihre Unterkunft.

Als junger Mensch kehrte ich schwerst verwundet und ohne Hoffnung in dies, mein Elternhaus zurück. Der verlorene Krieg, die ungewisse Zukunft vor mir.

Ehepaar Steiner, alt geworden, aber niemals mutlos, führte viele gute Gespräche mit mir. Bei einem dieser Gespräche vielen die Worte: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen.“ Ich höre es heute noch, wie sie Herr Steiner sprach.

Ich konnte ihn damals nicht verstehen und seinen Optimismus nicht teilen. Nun bin auch ich alt und ruhig geworden und heute wünsche ich mir für unser wiedervereinigtes Deutschland, daß diese Worte tiefe Wahrheit werden! *Hans Bruss (Böblingen)*

Die Tartlauer in Dinkelsbühl 1994

Dem Aufruf zur Beteiligung am Trachten-Umzug sind erfreulicherweise sehr viele Mitglieder der 9. Nachbarschaft in treuer Heimatverbundenheit gefolgt. Doch mit Verlaub, die Bezeichnung Nachbarschaft erscheint damit etwas untertrieben, denn als Zuschauer beim Umzug konnte der Verfasser dieser Zeilen in der Menge von Landsleuten folgende Worte hören: „Da, jetzt kommt die Großgemeinde Tartlau“ – und das gefiel so schon besser.

Der Aufmarsch der Tartlauer bot (in aller Bescheidenheit gesagt) ein überzeugendes Bild zwischen den kostbaren Trachten der verschiedensten Ortsgemeinschaften. Das kündigte schon eine Tafel an mit Wappen und Aufschrift „Tartlau 1994“. Dahinter die ehrwürdigen Vereinsfähnen in blau (Markt Tartlau 1867) und rot (Freiwillige Feuerwehr 1882-1937), begleitet von Walter Schmidt im Kirchenrock. Es folgte die Tartlauer Blasmusikgruppe – ein Wunder, daß es sie gibt – und dann die Trachtengruppe (mit der „Marschverpflegung“ von einem übergroßen Baumstritzel). Ein wahrhaft beeindruckend festliches Bild.



Allen Teilnehmern einen herzlichen Dank für die Mühe der Selbstdarstellung einer Großgemeinde, die sich sehen lassen kann. Nach dem Umzug traf man sich zu einem Gruppenfoto. Der gesellschaftliche Teil fand bei dem schönen Wetter hauptsächlich auf der Terrasse des Treff-Lokals statt.

Otto Depner (Gerlingen)

Alle Mitglieder der Nachbarschaft erhalten mit dem Heimatboten zu Weihnachten kostenlos einen Kalender 1995 „Burzenland“.

Bei Kassier Schunn in Böblingen können mit DM 5,- noch weitere Exemplare nachgekauft werden.

Eignen sich sehr gut als ein schönes Überraschungsgeschenk für liebe Menschen.

Ein beliebter Schulmann des Burzenlandes Stefan Dezsö wird 80 Jahre alt

Stefan Dezsö wurde am 21. September 1914 in Tartlau geboren. Seinen Vater, einem Forstmann aus Kreuzbach (Crizbav), hat er nicht gekannt, da der im Ersten Weltkrieg als Honvédsoldat in Galizien fiel; seine Mutter war eine gemütvoll, fleißige Bauerntochter aus Tartlau. Nach dem Besuch der Volksschule in seinem Heimatort und des Untergymnasiums der Honterusschule in Kronstadt erwarb Stefan Dezsö das Lehreddiplom am Evangelisch-Theologisch-Pädagogischen Landeskirchenseminar in Hermannstadt, anschließend absolvierte er ein theologisches Studienjahr für angehende Prediger-Lehrer. Der junge Schulmann war fleißig, begabt und mit einer tüchtigen Portion Humor ausgestattet, der ihn in seiner Umgebung beliebt machte. „Humor ist die Schwimmweste des Lebens“, war seine Überzeugung, die ihn im wechselvollen Leben begleitete. 40 Jahre lang (1935 - 1974) wirkte Stefan Dezsö als Lehrer und Rektor in Tartlau gewissenhaft und erfolgreich; er war allseits als „as Harr Lihrer Stef“ bekannt und verehrt. Seine Frau Hermine, geborene Kurmes, Bäckerstochter aus Tartlau, schenkte ihm zwei Kinder: die Tochter wurde erfolgreiche Kindergärtnerin in Arpke bei Hannover, während Sohn Stefan als Techniker tätig ist und auch im Verbandsleben der Siebenbürger Sachsen in Hannover aktiv mitwirkt.

Lehrer „Stef“ war gleichzeitig ein begabter Sportler in den Disziplinen Diskuswerfen, Kugelstoßen und Speerwerfen, in denen er mehrere Titel errang. Obwohl ein hervorragender Handballspieler, konnte er leider nicht mit der rumänischen Nationalelf an der Olympiade 1936 in Berlin teilnehmen, da er vom aktiven Militärdienst nicht freigestellt wurde. Das Burzenländer Sportleben bereicherte er, indem er mit Tartlauer Jugendlichen einen Sportplatz ausbaute, aktiv mit ihnen Leichtathletik betrieb und viele Sportkämpfe mit Nachbargemeinden organisierte.

Im Januar 1945 wurde er mit seiner Frau nach Rußland deportiert, wo er – wie viele andere Männer – aus dem Internierungsins Kriegsgefangenenlager versetzt wurde. Nach seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft wirkte Stefan Dezsö als Rektor der Tartlauer Schule und, leider nur für kurze Zeit, als Schulleiter im Kronstädter Schulbezirk. Bis zu seiner Pensionierung (1974) blieb er ständig fachlicher methodischer, pädagogischer Berater des Schulinspektors. In Tartlau leitete er zahllose kulturelle Veranstaltungen, wobei er auch als „Künstler“ und klassischer Ansager-Moderator auftrat. Als kultureller Beitrag für seine Heimatgemeinde sei hier noch ein 80seitiges Manuskript zur Tartlauer Ortsgeschichte erwähnt.

Dem Jubilar, der nach seiner Aussiedlung 1977 in Niedersachsen heimisch geworden ist, sei für seine Tätigkeit als Erzieher, Pädagoge und nicht zuletzt als Mensch sowie als ehemaliger Arbeitskollege gedankt, dessen Kameradschaft viele Lehrer des Burzenlandes zu schätzen wissen. Noch viele Jahre in bester Gesundheit!

Hans Hermannstädter

tr. aus „Siebenbürgische Zeitung“ vom 15. September 1994

Der Vorstand schließt sich der Würdigung von Hans Hermannstädter an und wünscht auch an dieser Stelle (stellvertretend für viele Tartlauer) alles Gute, Gesundheit, Wohlergehen und Gottes Segen, im Kreise seiner lieben Frau, Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder.

Begebenheiten — Erinnerungen — Geschichten — Begebenheiten — Erinnerungen

Erinnerungen an Tartlau

Herr Dr. Kurt Koch aus Slezenheim bei Salzburg (Österreich) hat seine Erinnerungen an Tartlau aus den Jahren 1920 bis 1922 dem Heimatboten zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Diese werden in drei Folgereihen unter dem Titel „Meine Erinnerungen an Tartlau (Siebenbürgen) 1920–1922“ von Dr. Kurt Koch erscheinen.

II

An namentlich genannten Personen blieben mir über 70 Jahre hinweg nur wenige in Erinnerung, vom Haus unsere Hausfrau Anna Copony und die ungarischen Postmeisterkinder Laci und Lenke (Elekesch), als unser Gegenüber der Müller Laszlo Nagy, die Lehrer Rosa Kasper und (wahrscheinlich Alfred) Schunn, die beide auch meine Lehrer waren (2. und 3. Klasse), ferner Lehrer

Georg Schoppel, mein Klassenkamerad Gets (Götz?, Vor- oder Familienname), ein Bauernsohn schief gegenüber von unserem Haus (auf diesem Hof sprang einmal eine Person bei der Arbeit von einer Leiter in eine scharfe Sense, wobei sie sich schwer verletzte) und die Apothekergattin (Stoll?) im Steinreg (zwischen Nr. 50 und 60), die eine Freundin meiner Mutter war und die ebenso wie die Lehrerin Kasper einen Zwicker trug. Dann erinnere ich mich noch an eine Verkäuferin in der Bäckerei (wohl an der Ecke Steinreg/Äschergergasse), deren obere Zähne weit über die Unterlippe ragten. Alle übrigen Namen meiner Lehrer, Schulkameraden, Pfarrer usw. sind mir ebenso entfallen wie ihr Aussehen. Erst im März 1993 erfuhr ich zu meiner großen Freude, daß Stefan Dezsö, der auch ein lesenswertes Heimatbuch über Tartlau verfaßt hat, in der 2. und 3. Klasse mein Klassenbruder war. Ihm verdanke ich auch einen Plan von Tartlau (1944) mit den Straßenbezeichnungen, die ich in meinen Erinne-

rungen verwendet habe. Von den oben genannten Gewerben usw. habe ich nur die Nagysche Mühle, die Preßhefefabrik in der Mühlgasse und das E-Werk am Mühlbach und zweiten Kanal nicht vergessen, der Sitz aller anderen Gewerbe und deren Angehörige sind mir im Dunkel der Vergangenheit entschwunden. Auch an irgendwelche Versammlungen, Veranstaltungen, Märkte und andere wirtschaftliche, kulturelle oder gesellschaftliche Veranstaltungen habe ich keine Erinnerung mehr. Der Preßhefefabrik kann ich mich wohl nur deshalb entsinnen, weil wir dort den süßen Sirup von den Kesselwagen kratzten, und des E-Werks, weil wir bei diesem auf etwas ungewöhnliche Art das Schwimmen lernten. Eines Tages erklärte uns Vater, wir bräuchten hierzu nur wie die Hunde mit Händen und Füßen strampeln, dann könnten wir nicht untergehen. Hierauf packte er mich und meinen Bruder und warf uns in den tiefen Kanal des E-Werks, in den er aber gleich nachsprang. Längere Zeit, bevor wir noch richtig schwimmen lernten, prusteten wir beim Baden wie Hunde im Wasser. Schon vorher hatten wir dort einen großen Spaß am Hinunterstürzen mit einem Wasserfall, der durch das Hochziehen einer Schleuse entstand. Eine sonstige Bademöglichkeit bestand für uns nur in dem in einer Mulde gelegenen Teich der Nagyschen Mühle, den wir auch mit einem Floß befuhren. Von anderen Bademöglichkeiten habe ich damals nichts gehört. Die Mitte des Ortes bildete die berühmte Kirchenburg aus dem 13. und 14. Jahrhundert, das größte Bauwerk dieser Art in Südosteuropa, ein von Kosaken, Moldauern, Tataren, Türken und Walachanern vielfach belagertes, erstürmtes und niedergebrenntes Bollwerk (Wehrburg), bestehend aus der Vorburg, der Burg und zwei Ringmauern. Wie oft sind wir Buben vom Vorhof durch den Mauertunnel in den von einer Ringmauer umgebenen Innenhof der Burg gestürmt und sind auf den hölzernen Geländern und Plattformen herumgeklettert, die an der Innenseite der Ringmauer in 4 Stockwerken zu den ehemaligen Wohn- und Vorratskammern (später Kornkammern) führten! In der Mitte des Burghofes liegt die Kreuzkirche aus dem 13. Jahrhundert mit dem charakteristischen achteckigen Vierungsturm aus dem 15. Jahrhundert und einem berühmten gotischen Flügelaltar aus dem gleichen Jahrhundert. In meiner Erinnerung taucht nur eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier mit Bescherung auf, bei der wir Schüler auf der Empore (ich glaube über dem Kircheneingang) saßen, jeder eine brennende Kerze und ein Weihnachtspäckchen (mit Bleistift, Block usw.) vor sich. Von allen anderen Kirchenbesuchen, Feiern, Predigten usw. habe ich keine Eindrücke mehr.

Nach unserer Ankunft am 17. Mai 1920 in Tartlau dürfte ich die 1. dortige Volksschulklasse wohl nicht mehr besucht haben, denn meine Eltern sagten, ich hätte die in Graupen (CSR) begonnene und in Judenburg (Steiermark, Österreich) fortgesetzte 1. Klasse auch dort beendet. Alle meine und meines Bruders Volksschulzeugnisse gingen verloren, nach Aussage meiner Eltern waren wir immer Vorzugsschüler. Sicher aber habe ich in den Schuljahren 1920/21 die 2. und 1921/22 die 3. Klasse der deutschen Volksschule evangelisch-augsburgischen Bekenntnisses (dem auch wir angehörten, Kirche und Volkstum bildeten in Siebenbürgen eine Einheit) in Tartlau beendet. Ob es auch Katholiken gab, weiß ich nicht mehr. Die 4. Klasse habe ich vermutlich nicht mehr in Tartlau begonnen, da wir Anfang Oktober 1922 Tartlau verließen.

Es gab zwei Schulgebäude, in denen meine Klassen unterrichtet wurden, eines der drei Häuser auf dem Marktplatz und eines in der Straße hinter (nördlich) der Kirchenburg. Welches Gebäude die 2. und welches die 3. Klasse beherbergte, ist mir nicht mehr geläufig. Von dem Schulgebäude auf dem Marktplatz weiß ich noch, daß unsere Klasse zwei Bankreihen hatte, in der Fensterreihe saßen die Mädchen, rechts davon die Buben. Einmal rettete mich eine verständnisvolle Lehrkraft vor einem großen Unbehagen, als jeder Schüler das Gedicht „Ein Hund kam in die Küche und stahl dem Koch den Brei“ aufsagen mußte und ich übersprungen wurde, als die Reihe an mich kam, da sie meine Beklemmung erkannt hatte. Einmal besuchte uns ein Schulinspektor aus Kronstadt, prüfte uns und lobte mich für meine Leistung. Eines Tages erschien Lehrer Schunn in rumänischer Uniform (anscheinend auf Urlaub) in der Klasse und erzählte uns von den Nachkriegsverhältnissen in England, wie die Engländer wegen der dortigen Hungersnot, die wir in „Siebenbürgen, Land des Segens“ nur vom Hörensagen kannten, die Müllhalden und Abfallhaufen nach Eßbarem durchwühlten. Diese Schilderung hinterließ bei mir einen tiefen Eindruck.

In dem zweiten Schulgebäude hinter der Kirchenburg hatte einmal ein Schüler viele Messingblättchen (für Schlüsselanhänger o. ä.) als Gold ausgegeben. In den Pausen wurde auf dem Schulhof dann eifrig gehandelt, denn jeder wollte ein Goldblättchen besitzen, bis wir den Schwindel erkannten. Auch meine letzte körperliche Züchtigung ist mit dem zweiten Schulgebäude verbunden. Gleich mehreren anderen wurde ich aus nicht mehr erinnerlichem Grund von der Lehrkraft auf die Schulbank gelegt (gebunden?) und mit dem Stock versohlt. Überhaupt waren die Schulsitten sehr streng. Während des Unterrichts mußten wir mit hinter dem Rücken verschränkten Armen oder mit auf die Bank gelegten Händen, die Daumen unter der Pultkante, ruhig sitzen. Bei kleineren Verstößen erhielten wir Hiebe mit einem Rohrstab auf die gleich einer Blüte nach vorne zusammengelegten fünf Fingerkuppen, was sehr schmerzte.

Solange wir die Direktorsvilla am Bahnhof bewohnten, wurden wir mit einer Pferdekutsche des Werkes zum Schulunterricht gebracht, in der schönen Jahreszeit gingen wir aber oft auch zu Fuß (Gehzeit etwa 20 Minuten).

Tartlau war reich an Wasser, überall gab es Quellen mit glasklarem Wasser, und große und kleine Bächlein rannen durch die Gärten und Felder. Jede Wirtschaft hatte im Hofe ihren Brunnen, in vielen Gassen mit größeren Quellen wurden diese in Eichenholzrahmen gefaßt und dienten so den Bäuerinnen zum Spülen. Die Spülbecken im Steinreg schienen mir die bemerkenswertesten. Unter unserer späteren Behausung (Dr. Boltres-Haus) lief der erste Kanal zur Nagyschen Mühle. Fortsetzung folgt

Auf dem Heuboden versteckt

Das Tagebuch des deutschen Soldaten Jupp Senger, geschrieben im Herbst des Jahres 1944 in Tartlau (III + IV) / von Wolfgang Wittstock

„Die Läuseplage hatte ein Ende!“

28. September 1944. Ein grauer Wolkenschleier liegt über dem Ort, über den jetzt langsam die Dämmerung hereinbricht. Ein paar verspätete Bauernfuhrwerke rümpeln noch an dem rumänischen Kirchhof vorbei ins Dorf, in der Ferne noch ein paar lärmende Kinderstimmen, dann wird es still, nur ab und zu fallen noch einige Regentropfen von den alten Kastanienbäumen, die den Friedhof umsäumen, wenn eine Windstoß ihre Blätter schüttelt. Da öffnet sich lautlos die Tür des kleinen Leichenhauses, ein Kopf kommt zum Vorschein, blickt vorsichtig nach allen Seiten, und nun tritt ein Mann schnell heraus, schließt leise die Tür, ist mit einigen kurzen Sprüngen an der Einfriedung, klettert rasch hinüber und geht dann in langen Schritten auf der vom Regen aufgeweichten Straße hinein ins Dorf. Bei Tage hätte wohl der nächtliche Wanderer kein unbeträchtliches Aufsehen erregt: Mit seinen zerrissenen Kleidern, dem tief in die Stirn gedrückten Hut, der kaum noch an die ehemalige Form erinnerte und dessen Farbe ebenso undefinierbar war, mit seinem stoppelbärtigen, schmalen Gesicht, aus dem zwei brennende Augen starrten, und den seltsam verschnürten Lappen, die er statt Schuhe an den Füßen trug, machte er den Eindruck eines Wegelagerers und Vagabunden. Deshalb war es auch nicht weiter verwunderlich, daß die Frau, die ihm, nachdem er eine Seitengasse durchquert hatte und nun wieder in eine größere Straße einbog, entgegenkam und in der er, ihren Kleidern nach, eine Deutsche vermutete, erschreckt davonlief, als er sie mit ein paar Brocken Rumänisch ansprach. Er ging resigniert weiter, als kurz hinter ihm zwei Männer aus einem Hofort traten. Gleichzeitig kam von der anderen Seite ein Mann mit einem Jungen herauf, kam bei ihm vorbei und – da hob der einsame Passant auffordernd den Kopf, waren das eben nicht –? Nein, da war wohl kein Zweifel möglich, das waren deutsche Worte! „Guten Abend“, hatte der Junge zu den andern beiden gesagt! Er machte auf dem Absatz kehrt und trat zu der Gruppe, die sich unterhaltend, stehengeblieben war. Auf sein rumänisches Kauderwelsch hin hob man zunächst erstaunt und ein wenig mißtrauisch die Augenbrauen, dann fragte einer der Männer: „Sprechen Sie nicht deutsch?“ Gottseidank! Ein hörbarer Atemzug weitete seine Brust, als er sagte: „Ja! Ich bin ein deutscher Soldat!“ Da nahm ihn der mit dem Jungen mit auf seinen Hof. Erstaunt und ein wenig erschreckt blickte seine Frau auf, als er mit dem zerlumpten Kerl

in die Stube trat, aber als der dann anfang zu erzählen, wich das Mißtrauen und machte dem Mitleid Platz! Es erinnerte nichts mehr an ihm daran, daß er noch vor gar nicht allzu langer Zeit, den grauen Soldatenrock getragen hatte, außer dem grünen Uniformhemd, das er trug, aber oben am Hals eingeschlagen hatte, daß man es nicht sehen konnte, und außer dem – Soldbuch, das er jetzt langsam aus der Tasche zog! Ein neugieriger Blick hinein: Ja, da stand es: Obergefreiter Josef Senger, geb. am 28. Nov. 1921 in Ludwigshafen am Rhein!

Das war mein Einzug in Tartlau (die Rumänen nennen es Prejmer) in Siebenbürgen, unweit von Kronstadt (Braşov), einem Dorf, dessen überwiegender Bevölkerungsteil aus Volksdeutschen besteht, aus „Siebenbürger Sachsen“, deren Urväter schon vor 800 Jahren Deutschland verlassen und sich hier eine neue Heimat gegründet hatten!

Wie es und bis es soweit kam, daß ich nun wieder unter deutschen Menschen weilen konnte, werde ich später erzählen! Als ich dann später mit der Familie zusammen, sie hatten noch zwei kleine Buben, außerdem war noch eine rumänische Magd da, beim Abendbrot saß, mögen sie sich im stillen wohl über den Appetit gewundert haben, den ich entwickelte! Na, ich hatte immerhin schon seit zwei Tagen nichts mehr gegessen, von einigen halbverfaulten Birnen abgesehen und ein paar Zwiebeln, die mir die Augen fast aus den Höhlen getrieben hatten! So war für mich das einfache Mahl, es gab Hirse und Milch – viel Milch dazu, ein wahres Festessen und ich konnte mich kurze Zeit später mit Gott und der Welt zufrieden, wohligh aufzufend in die Kissen sinken lassen, die mir die liebenswürdige junge Frau im Pferdestall, schön im Heu versteckt, zurechtgelegt hatte! Zuvor hatte ich allerdings noch, um es nicht zu vergessen, eine kurze Unterredung mit einigen Nachbarn, zwei Männer und einer Frau, die für mich von entscheidender Bedeutung war. Ich sollte nämlich am folgenden Tag zum Nachbarhof hinüberwechseln, da das Bleiben im ersten, der Mann hatte, wie schon erwähnt, drei Kinder und eine rumänische Magd, als nicht vollkommen sicher anzusehen war!

Bevor ich weiterschreibe, will ich kurz noch einflechten, daß ich absichtlich auf jegliche Nennung eines Namens verzichte, um keinen Menschen zu kompromittieren, falls dieses Buch einmal durch einen unglücklichen Zufall in unberufene Hände gelangen würde!

Nachdem ich also in der Frühe des folgenden Tages von der Frau und dem Mädchen (die Kinder schliefen noch) ganz formell Abschied genommen hatte, man gab mir noch Brot und ein großes Stück Speck mit auf die „Reise“, brachte mich der Herr des Hauses nach hinten durch die Scheune aus dem Hof, ich brauchte nur durch einen Drahtzaun zu schlüpfen und stand nach wenigen Schritten auf dem Nachbargrundstück, ebenfalls durch die „Hintertür“ hereingekommen. Zunächst konnte ich nirgends jemand entdecken, blickte mich neugierig einmal um, schaute erst in den Schweinestall, dann nebenan in den Kuhstall und fand dort die Bäuerin beim Melken. Die Freundschaft mit ihr und ihrem jungen Sohn, der hinzugekommen war, war rasch hergestellt, und kurze Zeit darauf begrüßte mich auch der „Chef“ des Hauses, den ich schon am Vorabend kennengelernt hatte. Er brachte mich auch gleich in meine „Wohnung“ oben auf dem Heuboden!

Nun, es ist seit jenem Tag schon ein Monat vergangen, ohne daß sich in der Kriegsgeschichte oder in meiner Umgebung irgend etwas Umwälzendes oder auch Beunruhigendes ereignet hätte. In der ersten Zeit meines Hierseins hatte ich Gelegenheit, so nach und nach mein verwahlostes Äußeres zu „restaurieren“, Waschen und Rasieren war das dringlichste, dann bekam ich auch andere Kleider und frische Wäsche, und damit hatte auch endlich einmal die Läuseplage ein Ende! Meinen üppigen Haarschopf (die Haare hatten hinten am Kragen schon kehrtgemacht!) bin ich allerdings erst vor wenigen Tagen losgeworden und ich glaube, die Wolle hätte gut und gern gereicht, um ein Sofakissen damit zu stopfen! Das Essen bringt mir meist die Bäuerin selbst, eine liebenswürdige Frau Anfang der Vierzig ungefähr, deren Gesicht die Spuren eines arbeitsreichen, stets von der Sorge um den Hof erfüllten Lebens trägt. Manchmal kommt auch die gütige, alte Großmutter, die eigentlich schon Urgroßmutter ist und die so wunderbar kochen kann, oder der „Chef“ steigt die Leiter zu mir herauf, ein Mann, dem man es ansieht, daß er gut zu essen gewohnt ist. Sein Blick strahlt soviel Gutmütigkeit und Freundlichkeit aus, daß man unwillkürlich froh gestimmt wird, wenn man ihm in die Augen sieht!

„Öde und leer ist mein Herz...“

Ja, und dann wäre da vor allen Dingen noch ein süßes, kleines Mädel, die siebzehnjährige Tochter meines „Brotgebers“. Sie ist außerhalb des Hauses beschäftigt, kommt mich aber sehr oft besuchen und ist für mich so etwas wie ein „verkörperter Schutzengel“ geworden! Sie versorgt mich laufend mit Zeitschriften und Büchern, um die Langeweile zu vertreiben, hat mir am Anfang Seife, Hautcreme, Zahnbürste usw. sowie Verbandsmaterial für meine Wunden gebracht, deckt meinen Bedarf an Zigaretten und verwöhnt mich mit Süßigkeiten, kurz, es ist noch keiner ihrer Besuche vergangen, ohne daß sie eine Überraschung „auf Lager“ hatte!

Ab und zu steckt mir auch eine der Nachbarinnen etwas, zu Zigaretten oder was zum Naschen.

Abends, wenn das junge rumän. Fabrikarbeiter-Ehepaar, das seit geraumer Zeit im Haus Quartier genommen hat, schlafen gegangen ist, darf ich manchmal für kurze Zeit mein Versteck verlassen und vorne im Wohnhaus ein wenig mit der Familie plaudern. Vorübergehend sind jetzt allerdings ein paar rumän. Tagelöhner auf dem Hof, außerdem ist nun auch eine Magd da, so daß ich jetzt auch abends fein still in meiner Villa bleiben muß, gemäß meiner Rolle als „Blümchen, das im Verborgenen blüht!“ Aber ich trage diese Rolle mit Würde und getreu meinem Wahlspruch, der auch zu Beginn dieser Zeilen steht: „Kopf hoch, wenn der Hals auch dreckig ist!“ Ich hätte an sich auch gar keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen, ich werde glänzend gepflegt und man tut auch sonst, wie schon vorher erwähnt, alles, um mir das Leben angenehm zu gestalten, wenn – ja wenn halt die Heimat nicht wär! Tag und Nacht beherrscht sie mein Fühlen und Denken, eilen meine Gedanken hinüber weit nach Westen, wo Deutschland, wo die Heimat liegt! Und dann sehe ich vor meinem inneren Auge das Bild einer Frau, mit grauem Haar und tränenfeuchten Augen, die mich mit einem unsagbar traurigen Blick fragend ansieht, und dann ist es mir, als müßt ich es hinaus-schreien in die sternenhelle Nacht: „Mutter! Dein Sohn lebt!“ so, als könnt' sie es hören. Wie sie es wohl aufgenommen haben mag, als man ihr die Nachricht brachte: „Vermißt.“ Sicher liegt sie in langen, schlaflosen Nächten und denkt an ihren verschollenen Sohn und schickt mit banger Hoffnung im Herzen ein Gebet zum Himmel – oder sollte es doch irgendeine geheimnisvolle, unerklärliche Gedankenbrücke zwischen einer Mutter und ihren Kindern geben, die sie ihr Schicksal ahnen läßt? Ich meine, es müßte so sein!

Und dann, ihr getreuen Freunde und Gefährtinnen freudevoller, unbeschwerter Urlaubstage in dem geliebten kleinen Dörfchen das mir zur zweiten Heimat geworden ist, nachdem vor Jahresfrist anglo-amerikanische Terrorbomben die alte Heimat in ein Chaos von Schutt und Asche verwandelt hatten. Mit Wehmut im Herzen werdet ihr wohl an die Abende denken, wo wir lachend und lebensfroh beisammensaßen und wobei euer Jupp immer den Kopf voller Blödsinn hatte! Ja, das waren herrliche Tage, möge mir der Herrgott recht bald ein frohes Wiedersehen bescheren mit meiner teuren Heimat und mit euch, mein geliebtes Völkchen!

Aber ach, die Umstände sprechen nicht dafür, daß dieser Wunsch bald in Erfüllung ginge! Zu Anfang meines Hierseins konnte man nachts, wenn es still war, in der Ferne den Donner der Front hören, und wir waren von der Hoffnung erfüllt, daß uns die deutschen Truppen bald befreien würden! Leider hat sich diese Hoffnung als trügerisch erwiesen, 6 Wochen sind jetzt schon nahezu vergangen (es ist heute der 9. Nov.), ohne daß uns die Front nähergekommen ist, sondern im Gegenteil sich etliche Kilometer weiter entfernt hat. Im übrigen lebt man hier fast so gut wie auf dem Mond! Der volksdeutschen Bevölkerung hat man gleich nach Rumäniens Verrat die Rundfunkgeräte und natürlich auch die deutschen Zeitungen weggenommen. Die verschiedenen Nachrichten, die man dann trotzdem ab und zu mal zu hören bekommt, sind dann vorher über etliche Mittelpersonen gegangen und dementsprechend verstümmelt. Vor einiger Zeit hat man mir eine rumänische Zeitung gegeben, auf deren Titelblatt eine Karte gezeichnet war, „Die Einkreisung Deutschlands“, deren Anblick nicht gerade ermutigend war. Gewiß, die rumänischen Zeitungsjuden nehmen es mit der Wahrheit nicht allzu genau, sie haben der Öffentlichkeit schon mehr Lügen aufgetischt wie z. B. die Kapitulation Ungarns oder die Ermordung Himmlers.

Die Deutschen Tartlaus feiern heute Erntedankfest. Seit langer Zeit läuten zum erstenmal wieder die Glocken der deutschen

Nachrichten aus der 9. Nachbarschaft

Liebe Tartlauer!

Wir wenden uns mit der Bitte an Euch, durch den Beitritt zu unserer Nachbarschaft, die seit über 10 Jahren Tartlauer Gemeinschaft pflegt, diese Aufgabe zu unterstützen. Durch Euren Beitritt können wir die Last auf mehrere Schultern verteilen und unsere Verbundenheit zu der Gemeinde erfüllen, die uns Tartlauer geprägt hat, für die diese Gemeinde „Heimat“ war und ist und diese Gemeinde lieben.

Es ist unser aller Pflicht, unseren Brüdern und Schwestern, die noch in Tartlau leben wollen oder müssen, zu helfen. Sie brauchen unsere Hilfe zum Leben, sie brauchen aber unsere Hilfe auch zum Sterben.

Wir wollen den Bund der Zusammengehörigkeit als Tartlauer auch in der neuen Wahlheimat Deutschland pflegen und festigen.

In diesem Sinne grüße ich als neue Mitglieder in der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und wünsche Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Für den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“



(Michael Trein, Nachbarvater)

Neue Mitglieder der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Rosa Junesch – Geretsried; Hans-Ernst Lukas, Ingeborg-Traute (Obermayer) – Greifenstein-Arborn; Anni Markel (Junesch), Horst – Geretsried; Anna Roth – Heidenheim; Michael Thoïs, Anna (Reinth) – Bechhofen; Katharina Thoïs (Diener) – Schwabach; Johann Klutsch, Erna (Jekel) – Nordendorf; Johann Grün – Nordendorf; Dieter Abraham, Brigitte (Zerbes) – Nürnberg; H. Rolf Bruss – Erlangen; Johann Bedner, Heidrun (Kwickel) – Nürnberg; Rosa Decareau (Kaiser) – U.S.A.; Bernd Haydo, Dietlinde (Wagner) – Böblingen; Hans Haydo, Heidrun (Gabel) – Böblingen; Inge Hübel (Batschi), Christian – Fürth; Hans Junesch, Martha (Weber) – Nürnberg; Reinhard Kreusel, Sigrun (Kaiser) – Schönaich; Martha Kuehnel (Nagy) – Kanada; Maximilian Lautmann, Agnes (Hell) – Stuttgart; Walter-Jürgen Lexen, Ute (Löx) – Stuttgart; Herbert Messmer, Elke (Blaschkes) – Reutlingen; Christian Reich, Ilse-Maria (Chrestel) – Rottenburg; Wilhelmine Schiller (Nothstein), Johann – Frankfurt/M.; Annerose Schunn (Graef), Helmut – Frankfurt/M.; Diethelm-Johann Sont, Hermine (Rosch) – Straubing; Dr. Wolfgang Trein, Elke (Theilmann) – Steinbach; Johann Türk – Murrhardt-Fornsbach; Wilhelm Zerbes, Katharina (Thoïs) – Nürnberg; Anna Schmidt (Loy) – Murrhardt-Fornsbach; Anna Schmidt (Schmidt) – Balingen.

Hinweise:

Die Mitglieder in der Nachbarschaft sind berechtigt:

- den Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ an die angegebene Anschrift zugestellt zu bekommen;
- kostenlose Mitteilungen im Heimatboten zu veröffentlichen;
- ausgesiedelte Tartlauer, die bald nach Eintreffen in Deutschland der Nachbarschaft beitreten, können laut Beschluß des Vorstandes bis zu einem Jahr (vom Tage der Ankunft an gerechnet) von dem Mitgliedsbeitrag (DM 12,- im Jahr) befreit werden und erhalten den Heimatboten für diese Zeit kostenlos.

Dorfkirche mit einer Stimme, die tief hineindringt ins leidende Herz! Heimatglocken! Ja! Unwillkürlich drängt sich das Lied in meinen Sinn, das ich immer so gerne mit den Kameraden sang: „Glocken der Heimat, tragt ihr mir Grüße zu?“ Und dann hab ich ein Bild vor mir: Ein hügeliges Dörfchen, mittendrin, auf der höchsten Erhebung, einer Trutzburg gleich, die Kirche aus rotem Sandstein. Ihre Glocken sind es, die jetzt in meinen Ohren hallen und das Herz erfüllen. „Hab Mut!“ rufen sie. „Hab Mut!“ 's wird gut! 's wird alles, alles, alles wieder gut!“ Ja, und dann wird es einem plötzlich so ein bisschen feucht in den Augenwinkeln, und wenn es jemand sehen würde, ich tät mich nicht schämen deswegen; denn braucht sich einer zu schämen, der seine Heimat lieb hat, noch dazu wenn diese Heimat eine Pfalz ist?! 26. 11. 44. Unerbittlich rollt das Rad der Zeit! Wieder steht ein Sonntag am Himmel, jedoch die Sonne verbirgt sich hinter grauen Wolkenschleiern. Öde und leer wie dieser Tag ist auch mein Herz, und das feierliche Geläut der Glocken, die die Menschen zum Gottesdienst riefen, verstärkte nur meine Niedergeschlagenheit! Vor kurzem hat man mir nahegelegt, ich sollte mich beim hiesigen Gendarmerie-Posten melden, mit anderen Worten in rumän. Gefangenschaft zu gehen. Den Grund dazu bildet eine Erklärung des Gend.-Chefs vor den Geschworenen der Gemeinde. Er kündigte eine eventuelle Hausdurchsuchung durch Russen an und forderte die Männer auf, die versteckt gehaltenen Deutschen (ich weiß, daß noch viele mein Los teilen!) zu ihm zu schicken, es würde ihnen nichts passieren. Er fürchtet, daß es ihm an den Kragen geht, und diese Befürchtung überträgt sich naturgemäß auch auf andere Leute. Im übrigen ist die Parole von Hausdurchsuchung und dergleichen nicht neu, sie geistert schon durch die Gemüter, seit ich hier bin, ohne daß sich in dieser Beziehung bisher etwas Nennenswertes ereignet hätte. Die russischen Polizisten, die bis vor einer Woche im Ort waren und nun glücklich verschwunden sind, schnüffelten zwar in einigen Häusern herum, aber es waren gewiß keine Deutschen, was sie da gesucht haben!

Was auch die Zukunft bringen mag, für mich gibt es den Weg in die Gefangenschaft nur dann, wenn keine andere Möglichkeit mehr offenbleibt. Möge der Allmächtige, dessen schützende Hand mich unbeschadet durch tausend Gefahren geführt hat, mir Beistand sein in alle Zukunft! Fortsetzung folgt

Trein, aus „Neuer Weg“ vom 26. und 29. August 1992

Ist „Baschall“ ein Tartlauer Wort?

Hier handelt es sich um ein echtes Tartlauer Wort der ursprünglichsten Umgangsform. Mit „Baschall“ bezeichnet man den männlichen Stallhasen zu Zuchtzwecken – hochdeutsch wird er Bock oder auch Rammler genannt, paßt in diese Worthülse also nicht hinein. Die Tartlauer Wortschöpfung hat in dieser Form einen historischen Hintergrund.

In der Pferdezucht gibt es eine alte deutsche Bezeichnung für das Bespringen einer Stute, man nennt es „beschälen“, und der Hengst ist folglich der „Beschäler“. Die Wortverwandtschaft ist auffallend, besonders wenn man bedenkt, daß bei der Gründung von Tartlau auch Ritter mit ihren Pferden anwesend waren und die Pferdezucht somit ein wichtiger Faktor. Kein Wunder, daß es darüber sogar ein Strickmuster für Wandbehang oder Polster gibt – in der Sammlung von Herta Wilk besonders herausgestellt.

In meiner Erinnerung wurden die Stallhasen beim Bauern vielfach freilaufend im Pferdestall gehalten. Unter der Krippe hatten sie gut geschützte Nester und ernährten sich ganz einfach vom heruntergefallenen Heu. Gar oft landete ein zertrampeltes Tier auf dem Misthaufen. Die Hasen vermehrten sich aber trotzdem so zahlreich, daß immer noch ein überzähliger „Baschall“ für einen Sonntagsbraten übrig blieb – sein Fell wurde ausgestopft ans Scheunentor genagelt, im Gedenken an einen späteren Pelzkragen.

Otto Depner

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe – Nr. 26 – Pfingsten 1995 – ist der 10. April 1995

Es wird gebeten, wenn möglich, Manuskripte nur mit Schreibmaschine und großem Zeilenabstand einseitig einzusenden. Bitte die Beiträge pünktlich abliefern, verspätet eintreffende Sendungen können in der Regel nicht mehr berücksichtigt werden. tr.

Der Kassier berichtet

Es ist ja immer dasselbe: **Fahndung** nach den Absendern der unvollständig ausgefüllten Überweisungen!!

Nachbarn schreiben

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Für die lieben Wünsche zu unseren Geburtstagen danken wir recht herzlich!

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Kurt und Ida Koch (Siezenheim/Ö)

Lieber Werner Schunn!

Vielen Dank für das Tartlauer Blatt. Wir haben uns gefreut, daß Du das Bild vom Nähkurs, das wir Dir übermittelt haben, veröffentlicht hast. Es wird sicher viele ältere Tartlauer ansprechen. Das Kind auf dem Bild ist der Boltres Fritz.

Viele Grüße und alles Gute
Rosi und Anni Tontsch, (Drabenderhöhe)

Sehr verehrter Herr Trein!

Das zurückliegende Wochenende mit dem Aufenthalt in Crailsheim wird mir in angenehmer Erinnerung bleiben. Die vielen bekannten Gesichter so auf einmal zu sehen, mit dem einen und anderen gemeinsam Erlebtes anzusprechen, hat mir gut getan. Allerdings hatte ich nicht damit gerechnet, daß mich die Eindrücke regelrecht bestürmen würden, wie das dann tatsächlich bei mir geschehen ist.

Somit möchte ich Ihnen auch persönlich meinen Dank aussprechen für die freundliche Aufnahme und die erinnerungsgeladenen Stunden, die ich und meine Frau mit Ihnen verbringen durften.

Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre ganze Familie verbleibe ich herzlichst Ihr
Dietmar Orendi

An die 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Für die Glückwünsche zu meinem Geburtstag, ebenso für die guten Wünsche an meinen Mann, möchte ich mich herzlich bedanken.

Mit einigen Tartlauern habe ich noch Verbindung und ich bin sicher, bei einem Wiedersehen wäre auch die alte Vertrautheit wieder da.

Bis dahin grüßt Sie herzlich, auch im Namen meines Mannes
Ihre *Martha Hannay (Münster)*

Nachbarin Anna Thois aus Dachau hat mit Bedauern folgendes festgestellt und bringt zugleich auch die Richtigstellung:

Zum Keulenspiel 1916 (HB – Weihnachten 1992) steht neben Katharina Mies (geb. Teutsch) ist Rosa Thies (geb. Teutsch), **das ist falsch**. Denn Katharina Mies (geb. Teutsch) selbst heißt nicht Katharina, sondern Rosa Mies (geb. Teutsch), **das ist richtig**. Zum Bild Nähkurs schreibt Sie, das Kind sei Fritz, der Sohn von Frau Boltres.

Zu den Turnern schreibt Sie, daß neben Michael Rosenauer (Nr. 37) auch Michael Kloos (Mühlgasse 555) ein ebensoguter Turner war.

Vielen Dank für Ihre Richtigstellungen und Ergänzungen.

Wissenswertes und Kurioses

Wir feiern kein Fest, das mit so viel Musik verbunden ist wie das Weihnachtsfest. Aber wie alt sind diese Weihnachtslieder eigentlich?

Das bekannteste und innigste Weihnachtslied, das auf der ganzen Welt gesungene „Stille Nacht“, ist mit die jüngste Weise. „Stille Nacht“ wurde zum ersten Mal 1818 in der kleinen Kirche von Oberndorf im Salzburger Land am Heiligen Abend gesungen. Dort wurde es auch von Joseph Mohr, einem Theologen, komponiert.

Ein anderer Theologe, nämlich Martin Luther, dichtete schon 1533 „Vom Himmel hoch“.

Ungefähr 400 Jahre alt ist „Es ist ein Ros entsprungen“.

Auch in der frühesten Christenheit sang man an Weihnachten schon Jubellieder.

MOLNARNENA

Sie gehörte einfach dazu, Molnarnena, die Mittelpunkt unseres sonntäglichen Treibens während der ganzen Kindheit war.

Bei der Kirchenburg, gleich um die Ecke vom Haupteingang, auf der Allee zwischen den zwei ersten alten Kastanienbäumen, da war ihr Platz. Dies war der Anziehungspunkt für uns Kinder, denn was Molnarnena auf ihrem improvisierten Verkaufsstand ausbreitete, ließ uns Kindern das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Da saß sie nun, Molnarnena auf ihrer Kiste, die so viel Nachschub an Kostbarkeiten barg. Auf dem Handwagen, der sich in ein „Tischlein-deck-dich“ verwandelte, waren sauber die kleinen Schachteln aneinandergereiht, mit all den begehrenswerten Süßigkeiten. Es waren die großen rot-weiß-gestreiften Quadrate, die man am liebsten gleich zerknabberte, um an die herrliche Füllung zu kommen. Dann die ähnlich guten „Toska“, kleine braune und grüne Kaffeebohnen, deren Inhalt sich bald als süßer Zuckersirup entpuppte. Bunte Zuckerstangen oder gar die hausgemachten Nußbonbons und die Spezialität, der Lutscher, ein roter Zuckerhahn auf blankem Holzstäbchen. Die harten Himbeerbonbons, an denen man ewig lang lutschen konnte, um sich dann die rotverfärbte Zunge bewundern zu lassen.

Die Schachteln mit den Puderzucker bedeckten Rahatstückchen. Es war nicht einfach sich für rot, grün oder gelb zu entscheiden, für mit oder ohne Nüsse...

Für den einen Leu, der einem aber meist nur zur Verfügung stand, entschied man sich mit großer Überlegung dann doch für das Tütchen mit den vielen kleinen bunten Kügelchen, die waren süß und nur die Fantasie ließ jedes anders schmecken. Wir waren Kinder einer Zeit vieler Entbehrungen und brauchten wohl nicht viel um trotzdem froh zu sein.

Molnarnena hat auch einen kleinen Teil dazu beigetragen.

Hermine Batschi (Dettenhausen)

Burzenländer Jugendtreffen war Riesenerfolg

Nach intensiven Vorbereitungen, die länger als ein Jahr dauerten, gelang es uns am 17. September das erste große Burzenländer Jugendtreffen in Fürth bei Nürnberg über die Bühne zu bringen. Nun, da alles erfolgreich abgelaufen ist, können auch die beiden Organisatoren, Harald Moyrer (Honigberg) und Ulrike Batschi (Petersberg), erleuchtet aufatmen: es hat sich gelohnt.

Bis 16 Uhr bestritten sechs Burzenländer Gemeinden (Brenndorf, Honigberg, Neustadt, Rosenau, Wolkendorf und Zeiden) ein spannendes Fußballturnier. Alle Mitwirkenden und Zuschauer waren begeistert, zumal mehrere Spiele erst durch Elfmeterschießen entschieden werden mußten. Sieger wurden die Honigberger, dank ihres hervorragenden Torwarts Michael Mayer, der zwei Drittel der Penaltys (etwa 20) gehalten hat.

Die Rosenauer belegten den zweiten, die Wolkendorfer den dritten Platz. Für den reibungslosen Ablauf des Turniers war Benno Wagner (Brenndorf) zuständig.

Am späten Nachmittag fanden sich dann über 570 Jugendliche aus dem ganzen Burzenland in der Grundhalle ein, wobei Rosenau am stärksten vertreten war.

Flotte Rhythmen bot die Band „Memories“, deren Musiker ebenfalls aus Rosenau stammen. Ulrike Batschi und Harald Moyrer begrüßten die Gäste, stellten die Jugendvertreter der einzelnen Burzenländer Heimatortsgemeinschaften vor und verlasen ein Grußwort von Georg Groß, dem Regionalsprecher der Burzenländer HOG, der ein erfolgreiches Treffen wünschte.

Nach der Siegerehrung des Fußballturniers wurde die Stimmung erst richtig heiß, es wurde getanzt und gefeiert, wie man es nur unter guten Bekannten und Freunden tun kann. Der eingegrenzte Rahmen – es beteiligten sich nur Burzenländer Jugendliche – verlieh dem Treffen eine spezielle Note. Dabei zeigte sich: Das Burzenländer Jugendtreffen hat eine Zukunft, was 1996, wenn das nächste angesetzt ist, bewiesen werden kann.

Abschließend möchten wir uns bei unseren zahlreichen Gästen für das fröhliche Mitmachen und das vorbildliche Verhalten bedanken. Ein besonderer Dank gilt den Vertretern der einzelnen Burzenländer Gemeinden, die organisatorisch mitgeholfen haben: Volker Kreisel (Brenndorf), Agnes Schmitz und Walter Boltres (Neustadt), Ingmar Eiwen (Rosenau – Ingmar spielte auch in der Band „Memories“ mit), Herbert Eiwen und Dietmar Sterns (Weidenbach), Doris Martini (Wolkendorf), Petra Liess und Klaus Tartler (Zeiden).

Wir freuen uns bereits auf das Wiedersehen in zwei Jahren.

Ulrike Batschi, Harald Moyrer

Den ersten Brief von meinen lieben Eltern erhielt ich Weihnachten 1945. Als am 5. Mai 1945 Frieden war, wurden wir zum Appell aufgerufen. Unser Načalnic (Lagerführer) sagte: „Scoro domoi“, also ihr fahrt bald heim. Es vergingen aber fast fünf Jahre, bis endlich die Erlösung kam. Am 7. Oktober 1949 erhielten wir die Nachricht, daß wir entlassen werden. Wir packten unser karges Vermögen und gingen zum Bahnhof, dort warteten wir auf alles weitere. Spät abends setzte sich der Zug in Bewegung. Mit viel Geruck fuhr er in die Ungewißheit. Nach einer langen Fahrt kamen wir in unserer Heimat an. In Kronstadt wartete mein Bruder Christian auf mich, dann fuhren wir nach Tartlau. Es war ein glücklicher Tag, auf den ich voller Sehnsucht gewartet hatte, meine lieben Eltern wieder in die Arme zu schließen.



Vordere Reihe, v.l.n.r.: Katharina Stánilá (Plontsch), Anni Kaul (Junesch), Rosi Battes (Bruss), Rosi Lukas (Römer), Anni Battes (Römer), Anni Sakal (Battes).

Mittlere Reihe, v.l.n.r.: Martha Best (Nothstein), Hilda Koloszi (Daniel), Katharina Zintz (Loy), Katharina Römer (Hergetz), Katharina Szekely (Beni), Anna Kaul (Teutsch).

Hintere Reihe, v.l.n.r.: Anna Kaufmes (Kaul), Anni Abel (Blaschkes).

Eingesandt von *Anni Kaufmes* (geb. Kaul), Böblingen

JAHRESBEITRAG
immer noch 12,- DM!!
SPENDEN
sind sehr willkommen!!
MITGLIEDS-NUMMER nicht vergessen!!
(Steht auf Adreß-Aufkleber)

„Kloutsch“ – ein Tartlauer Wort?

Die Eigentümlichkeit dieses Wortes entsteht durch die mundartliche Umwandlung der typischen Tartlauer Lautung, und ist die Bezeichnung für ein beliebtes Hefegebäck. Im übrigen Siebenbürgen würde man dazu „Klootsch“ sagen. Das abgeleitete Wort aus der Hochsprache war ja nicht bekannt, daher möchte man meinen, daß der Name aus dem Ungarischen „kalács“ übernommen worden ist.

Das Gegenteil ist vermutlich der Fall, denn es handelt sich hier um ein Wort, welches nachweislich in der Urheimat vorkommt. Im Hohenlohischen ist es eine uralte Gewohnheit, auf den Bauernhöfen nach dem üblichen Brotbacken abschließend in der Glut der Backöfen (direkt auf dem heißen Stein) noch einige Kuchen zu backen. Hierzu vermerkt das Wörterbuch Dornseiff schlicht: „Zwiebelkuchen, falls mißraten: **Klootsch**“ – genau diesen Namen müßten also damals Aussiedler aus der Gegend auf die Reise mitgenommen haben. Das Rezept wurde freilich in Siebenbürgen erfreulich verbessert, sodaß es nicht mehr nur ein mißratenes Gebäck geblieben ist.

Otto Depner, Gerlingen

Jahrbuch 1995

Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender 40. Jahrgang ist versandbereit

Die Verschleppung der Siebenbürger Sachsen nach Rußland vor 50 Jahren – wie kann es anders sein – ist thematischer Schwerpunkt der 40. Ausgabe des Siebenbürgisch-sächsischen Hauskalenders. Dabei geht es nicht um den „Blick zurück im Zorn“, sondern um die Erfahrung, daß Gott einzelne und ein Volk in Zeiten des Leids begleitet. Erinnerung führt dann zum Trost und zu versöhnlichen Gedanken. Letztere brauchen wir in unseren Tagen dringend.

Die Welle von Haß, nationaler Überhöhung und Unversöhnlichkeit auf dem Balkan könnte über die Grenzen nach Rumänien hineingeschwemmt werden und das empfindliche Miteinander der Völker beeinträchtigen. Darum soll der Rückblick in die Zeit vor 50 Jahren Gedanken des Friedens und der Vernunft herbeiführen und nicht der Bitterkeit über Verlorenes.

Einen besonderen Hinweis verdient der auf dem 25. Siebenbürgisch-sächsischen Kirchentag in Böblingen gehaltene Vortrag von Bischof D. Dr. Christoph Klein, der in liebevoller Weise aktuelle Bilder der Heimatkirche wiedergibt und zugleich Visionen der künftigen Gestalt der Kirche entwirft.

Bestellungen bitte an:

Geschäftsstelle
des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen
Himmelreichstraße 4
80538 München

Helft uns helfen



9. Tartlauer Nachbarschaft
Konto-Nr. 69503-705 bei Postgiroamt Stuttgart
(BLZ 600 100 70)

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag ist immer noch DM 12,-

Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:

Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30.

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 60010070)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim.



Allen Tartlauern und Lesern des Heimatboten „Das Tartlauer Wort“:

***Frohe Weihnachten
und ein gesegnetes neues Jahr 1995!***

Der Vorstand